

Angelina Wilde

Hort der Sünde

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 242

© 2020
Edition Combes
VPS Film-Entertainment GmbH
Bockhofstraße 31
D-66909 Herschweiler-Pettersheim
Tel. 0 63 83 - 40 59 99 0
Fax 0 63 83 - 40 59 99 9
www.edition-combes.de

Titelfoto: © 2020 PMG Entertainment Ltd. All rights reserved.

ISBN 978-3-94891-201-7

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

»Das kann einfach nicht dein Ernst sein, Daddy!«

Hanna Langley verdrehte die Augen und schnaubte vor Ärger. Wütend schlug sie mit der Faust gegen die Seitenscheibe des Autos und blickte schmollend hinaus, während der herzerfrischende und romantische Anblick der blühenden grünen Landschaft, die von erholungsbedürftigen Städtern so sehr geschätzt wurde, draußen vorbeizog. Ein Platz für Spießler! Wie langweilig!

»Ich fasse es einfach nicht!«

Sie wiederholte ihren Sermon immer wieder, als könnte sie die Situation dadurch ändern. Wäre es auf dem Rücksitz des Jaguars möglich gewesen, hätte sie mit dem Fuß aufgestampft, um ihrem Unmut zusätzlichen Nachdruck und Ausdruck zu verleihen.

»Du hast es dir selbst zuzuschreiben«, brummte Raymond Langley gelangweilt, ohne sich zu seiner Tochter umzudrehen. Während der gesamten Fahrt hatte er sich schon viel zu oft auf diese sinnlose Diskussion eingelassen, um noch einen Hauch von Gefühl für ein derartiges Gespräch aufbringen zu können.

»Es ist zu deinem eigenen Besten, Hanna«, mischte sich ihre Mutter Helen ein und investierte wenigstens die Energie, sich nach hinten zu wenden und sie anzuschauen. »Du siehst doch sicher ein, dass es so nicht mit dir weitergehen kann. Du bist inzwischen drei Mal sitzengeblieben und ...«

Helen lächelte milde in der Hoffnung, wenigstens ein kleines bisschen Verständnis und Einsicht von ihrer neunzehnjährigen Tochter zu ernten. Aber damit lag sie falsch ... wieder einmal.

»Was denn? Was ist so schlimm daran, dass ich rauche, mal ein paar Gläser zu viel getrunken und mit Jungs herumgefickt habe?« Entnervt schüttelte das Mädchen angesichts der völligen Ahnungslosigkeit ihrer Eltern den Kopf. »Ehrlich, ich glaube es einfach nicht!«

»Du kannst es ruhig glauben!« Raymonds Stimme klang ruhig und besonnen, was angesichts der kleinen Palastrevolution, die Hanna auf dem Rücksitz des Wagens veranstaltete, bemerkenswert war. »In wenigen Minuten werden wir dich in Saint Gavina abliefern, und dort wird man sich mit Hingabe darum kümmern, deinem bisher völlig nutzlosen Dasein einen Sinn zu geben.«

»Pah!«, brummte Hanna abschätzig. Ein Nonnenkloster! Dort sollte sie den Rest ihrer geilen und wilden Jugendzeit verbringen und etwas so Ödes wie einen Schulabschluss machen. Inmitten von alten Nonnen mit vertrockneten Mösen, die schon ewig keine bunten Pillen mehr eingeworfen und keine einzige ordentliche Party mehr gefeiert hatten. Sollte sie dafür etwa dankbar sein? In welcher Welt lebten ihre Eltern eigentlich?

»Wir sind gleich da«, seufzte Helen Langley und klang dabei sehr erleichtert. Hanna war einfach nicht mehr tragbar. Sie legte das Verhalten eines hurenhaften Flittchens an den Tag und war schon mehr als einmal hinter vorgehaltener Hand das Gesprächsthema bei verschiede-

nen gesellschaftlichen Anlässen gewesen. All das sollte nun anders werden. Mehr noch: Es musste anders werden! Das von Nonnen geführte Mädcheninternat Saint Gavina genoss einen ausgezeichneten Ruf und rühmte sich, selbst die hartnäckigsten und hoffnungslosesten Fälle mit Disziplin und konsequenten Korrekturmetho- den zu nützlichen jungen Damen der Gesellschaft zu ma- chen. Ein Ruhm, auf den Helen und Raymond Langley ihre Hoffnungen setzten und der ihrer Tochter Hanna das Gefühl gab, ihr ganzes Leben werde ab sofort in einen spinnwebartigen Kokon eingehüllt, in dem sie weder atmen noch sich bewegen konnte.

Ihre Gedanken wanderten zurück und sie biss sich verärgert auf die Unterlippe. Wäre sie doch nur ein wenig vorsichtiger gewesen! Auf Corrington Hall, ihrer vorherigen Schule, hatte sie ein richtig tolles Leben gehabt. Dort war alles eine einzige Party gewesen und es hatte vor Jungs nur so gewimmelt. Jungs, die ständig mit di- cken Eiern herumliefen und stets geil darauf gewesen waren, schnell einen Fick zu bekommen, und die immer Bier, Schnaps und Drogen beschaffen konnten. Ein einzi- ges großes, niemals endendes Bacchanal ... bis Hanna wieder einmal erwischt worden war.

Wie hätte sie auch ahnen können, dass Miss Wainwright an diesem Tag ihrem Ruf als Bluthündin alle Ehre machen und nicht einmal davor zurückschrecken würde, die Toiletten der Jungs einer eingehenden Inspek- tion zu unterziehen? Und das ausgerechnet an diesem Nachmittag, etwa fünfzehn Minuten nach Schulschluss, als Hanna sich mit Greg Braddick hierher zurückgezogen

hatte, um herauszufinden, ob Greg tatsächlich mehr als fünfundzwanzig Zentimeter zu bieten hatte.

»Wenn ich mit dir fertig bin, kannst du die nächsten drei Tage nicht mehr gerade gehen, Hanna«, hatte Greg geprahlt und dabei so breit gegrinst, dass es eine unüberstehliche Herausforderung für das Mädchen gewesen war, sich den Burschen vorzunehmen. Sie, die als eine der großen Fick-Königinnen von Corrington Hall galt, konnte ja nicht vor einem Kerl wie Greg kneifen. Undenkbar! Sie hatte schließlich einen Ruf zu verlieren.

»Das wollen wir doch mal sehen, Kleiner!«, hatte sie laut getönt und sich mit ihm in der Toilette verabredet. Genau dieser Ort, an dem sie schon oft ihre heimlichen Rendezvous gehabt hatte – Rendezvous, bei denen es wenig romantisch, aber dafür umso schweißtreibender zuzugehen pflegte.

Und siehe da: Greg hatte tatsächlich mehr als fünfundzwanzig Zentimeter in der Hose! Viel mehr. So viel, dass Hanna gleichermaßen erschrocken und staunend schluckte, als sie sein gewaltiges Teil vor Augen hatte.

»Na, habe ich zu viel versprochen?«, hatte Greg gefragt. Hanna war angesichts dieser männlichen Pracht zu nichts anderem fähig gewesen, als schweigend und ehrfurchtsvoll den Kopf zu schütteln.

»Ich ... ich weiß nicht«, hatte sie schließlich gestammelt. »Der ist verdammt groß ... ich glaube nicht, dass ich den vertragen kann!«

Das Ding sah eher aus, als könnte Greg sie damit mühelos zerreißen. Vielleicht würde sie den Rest des Tages damit zubringen müssen, sich im Krankenhaus wieder

zusammenflicken zu lassen, aber sie wollte auf keinen Fall, dass ihr guter und geiler Ruf an der Schule einen Kratzer bekam. Eine wunde Möse war da das kleinere Übel!

»Quatsch, der passt schon in dich rein«, hatte Greg gegrunzt und seinen verlangend zuckenden Pfahl gegen ihren Bauch gedrückt, während er mit den Fingern schon an ihrer Möse und ihrem Kitzler herumspielte. Der Kerl hatte es eilig und er war ziemlich ungestüm. Keine Spur von Zärtlichkeit, aber darauf legte Hanna in diesem Augenblick auch keinen Wert. Halb ängstlich und halb neugierig brannte sie darauf, diesen riesigen Schwanz in sich zu spüren. Sie würde nicht kneifen! Auf gar keinen Fall!

»Na los, dreh dich um«, forderte Greg. Die Toilettenkabine war eng, eigentlich viel zu klein für zwei Personen, aber irgendwie schaffte es das Mädchen, sich gegen die Wand zu stützen und den Hintern herauszustrecken. Sie war nass und sie spürte bereits, wie ihr klebriger, süßer, honigartiger Saft über die Innenseiten ihrer Schenkel rann. Hinter ihr keuchte Greg, als würde er sich einen runterholen, aber im nächsten Moment merkte Hanna, dass dem nicht so war. Sie spürte, wie der junge Kerl seine dicke, pralle Eichel gegen ihre Schamlippen drückte und sie daran rieb. Schon diese Berührung ging ihr durch und durch, denn der leichte Druck und die Reibung verrieten, dass ihr im wahrsten Sinne des Wortes eine ziemlich große Erfahrung bevorstand.

»Gleich fick ich dich, du Nutte«, knurrte Greg und fing plötzlich an, stöhnend und japsend lauter Sauereien

von sich zu geben. Hanna verkniff sich ein Kichern: Ausgerechnet Greg, der überall als eine Art Musterschüler galt, immer die besten Noten schrieb und vielen anderen als gutes Beispiel und leuchtendes Vorbild dienen musste – ausgerechnet dieser Greg bediente sich einer Sprache, die eher nach Gosse als nach höherer Lehranstalt für die Söhne und Töchter besserer Familien klang. »Dir rei ich die Fotze bis zum Anschlag auf ...« Hanna hielt die Luft an. Die Eichel drang ein kleines Stück weit in ihre Mse ein, und sie merkte bereits jetzt, dass dieser Schwanz sie erheblich dehnen würde. Ja, es würde wehtun, ganz bestimmt. »Ich werds dir besorgen, dass du noch deinen Enkeln davon erzählt ...« Sie biss die Zähne zusammen und wartete auf den Schmerz, der gleich kommen würde. »Und dann ficke ich dich noch in den Arsch ...!« Auf gar keinen Fall, dachte Hanna. Dieses Ungetüm von einem Schwanz in ihrer winzigen, engen Rosette? Nicht in diesem Leben, Greg! War ihre Mse denn nicht genug? Warum wollten die Jungs neuerdings immer die Mädchen in den Arsch ficken? War das so eine Art neuer Sport?

»O Mann!« Greg schnaufte wie eine alte Dampflok, während er mit kurzen, aber kräftigen Stößen seinen Pfahl stückchenweise immer tiefer in das feuchte, heiße Loch seiner Klassenkameradin trieb. »Hanna, du geile Schlampe! Ich fick dich in Grund und Boden!«

Das Gerede machte ihn offenbar an. Vielleicht brauchte er das. Hanna hatte im Grunde nichts dagegen, aber es machte ihr Angst, dass er dabei immer lauter

wurde. Wenn das jemand hörte und dem Gestöhne nachging ...

»Du ... du Fotze!«

Der Schwanz des Jungen war noch nicht einmal zur Hälfte in ihr, und doch fühlte sie sich bereits wie gepfählt, wie aufgespießt, und sie war sich sicher, dass sie nicht viel mehr davon in sich aufnehmen konnte. Da hatte sie sich wohl etwas zu viel vorgenommen.

Gregs Stöße wurden schneller und schneller. Er rammelte wie ein Kaninchen, während Hanna sich nicht sicher war, ob er überhaupt schon mit dem richtigen Ficken angefangen hatte oder immer noch beim Reinschieben und Aufwärmen war. Komischer Kauz, dieser Greg. Einen Riesenspimmel zwischen den Beinen, aber kein Gefühl und keine Ahnung, wie man damit umgehen muss.

»Ja!«, grölte er plötzlich, und Hanna konnte es einfach nicht fassen. Gregs Fickstöße wurden unregelmäßig und abgehackt. Sein Keuchen und Japsen wurde tiefer und rasselnder, als hätte er gerade eine Wette gewonnen, dass er eine ganze Schachtel Zigaretten auf einmal rauchen konnte.

»Jaaa, du versautes Miststück, gleich bekommst du alles ...!«

Es konnte ja wohl nicht wahr sein, dass er hier einfach so abspritzte, ohne auf Hanna Rücksicht zu nehmen und zu warten, bis sie ihren Orgasmus hatte. Darauf hatte sie schließlich ein Recht, irgendwie. Oder etwa nicht?

Aber all das war innerhalb der nächsten Sekunden

hinfällig, und jede weitere Diskussion über dieses Thema sollte sich zwischen Hanna und Greg erübrigen.

»Was ist denn hier los?«

Voller Wut und mit donnernder Stimme riss Miss Wainwright die Tür auf. Miss Wainwright, die stets so aussah, als sei sie noch nie in ihrem ganzen Leben gefickt worden und als hätte sie es einmal bitter nötig ... Hanna stieß vor Schreck einen spitzen Schrei aus, und der Aufschrei von Greg stand dem in nichts nach. Als wollte er das, was ohnehin offensichtlich und nicht mehr zu verbergen war, noch schnell auf die »Es ist nicht so, wie es aussieht«-Tour abmildern, zog er ruckartig seinen Schwanz aus der Fotze des Mädchens heraus. Doch das Unvermeidliche geschah, denn in genau diesem Augenblick, als er sich zu Miss Wainwright umdrehen und eine fadenscheinige Erklärung abgeben wollte, setzte sein Pfahl zum Endspurt an. Der erste große Spritzer seines Saftes landete auf den Pobacken von Hanna, die nächsten Spritzer klatschten gegen die Wand der Kabine.

Das alles war zwar peinlich, aber noch nicht sonderlich tragisch.

Dass jedoch sein zuckender Schwanz auch noch eine gehörige Portion Sperma auf das peinlich akkurat sitzende und picobello saubere, graue Kostüm von Miss Wainwright feuerte, war zu viel.

Rückblickend musste Hanna lächeln, wenn sie daran dachte. Die Situation war so bizarr gewesen, dass sie in eine Komödie gepasst hätte. Aber für sie selbst war es der sprichwörtliche Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Zu oft war sie schon sturzbetrunken,

mit Drogen und beim Ficken erwischt worden. Der endgültige Schulverweis war nach der Nummer mit Greg nur noch eine reine Formsache.

Greg hingegen war mit einer Verwarnung davongekommen und hatte sich darauf herausgeredet, dass es Hanna gewesen sei, die ihn angemacht und aufgegeilt und schließlich in die Kabine gezerrt habe. Gerüchte besagten allerdings, dass Miss Wainwright für ihn und gegen Hanna ausgesagt habe, nachdem Greg, dessen beachtliche Ausstattung und dessen spritziges Leistungsvermögen sie in der Toilette unfreiwillig hatte bewundern dürfen, der Lehrerin in erheblichem Maße bei deren Entjungferung behilflich gewesen sei.

Kapitel 2

»Da ist es!«

Helen deutete auf das düstere, festungsartige Gemäuer, das sich wie ein gewaltiger Gefängniskomplex vor ihnen erhob. Ein bedrohlich und düster wirkendes mittelalterliches Bauwerk, das als Kulisse für jeden Horrorfilm hätte herhalten können. Hanna schluckte, als sie Saint Gavina sah. Hier sollte sie bleiben? Auf gar keinen Fall. Alles in ihr sträubte sich dagegen, umso mehr, als ein zweiter Blick ihr klarmachte, dass der Vergleich mit einem Gefängnis durchaus angebracht war. Saint Gavina lag auf einer Berghöhe mitten im Nirgendwo, und die trutzigen Mauern, die die Klosterschule umgaben, sahen nicht so aus, als würden sie eine leichte Flucht ermöglichen. Wohin sollte Hanna auch fliehen? Im Umkreis von etlichen Kilometern gab es kein Dorf und keine Menschenseele.

Raymond drosselte die Geschwindigkeit auf Schritttempo. Hanna zog ihre Jacke fester um sich zusammen, als sich der Wagen dem Tor näherte. Eine eisige Kälte ergriff von innen heraus Besitz von ihr.

Als sich die beiden Flügel des gewaltigen Tores wie in Zeitlupe öffneten, erwartete das Mädchen, dass im nächsten Moment Doktor Frankensteins entstellter und buckliger Diener kommen und sie in Empfang nehmen würde. Sie war beinahe erleichtert, als eine relativ junge,

aber streng dreinblickende Nonne erschien, die Raymond mit erhobener Hand zu verstehen gab, dass der Wagen draußen angehalten werden musste.

»Na, das ist doch richtig nett hier«, meinte Helen Langley, während sie aus dem Auto stieg und den Blick über das Gemäuer und die Umgebung schweifen ließ. Ihr Tonfall allerdings verriet, dass sie selbst nicht glaubte, was sie da sagte. Aber ihr war jedes Mittel recht, um peinliche Szenen zu vermeiden, die ihre missratene Tochter hier womöglich anzetteln konnte.

Raymond trug sein Lächeln wie einen Schutzschild gegen den blanken Hass, der ihn aus den Blicken von Hanna ansprang. Bald würden er und seine Frau das Mädchen los sein und ein einigermaßen normales Leben führen können. Endlich! Sollten sich die Nonnen von Saint Gavina um die Erziehung und die Zukunft dieser verzogenen Göre kümmern. Dafür wurden die Bet-schwestern schließlich gut und teuer bezahlt. Weitere Schritte würde man nach ein paar Tagen planen können, wenn sich Hannas weitere Entwicklung abzeichnete.

»Das ist nicht Ihre Aufgabe, Sir«, rief die Nonne, als Raymond sich anschickte, Hannas Gepäck aufzunehmen und zu tragen. »Ihre Tochter kann das durchaus selbst!«

Das Lächeln, das sie dabei zur Schau trug, war geradezu sadistisch. Hanna fröstelte noch mehr, als sie es ohnehin schon tat. Sicher, hier draußen auf dem Berg war es kühl, und der Wind tat ein Übriges. Aber die Kälte, die die Gegenwart dieser Nonne verursachte, kam von tief innen.

Dieser Blick! Wie diese Frau sie ansah und musterte!

Hanna spürte förmlich, wie sie mit den Augen gemessen, gewogen und kategorisiert wurde. Diese Blicke zogen sie aus und tasteten über ihre Haut und ihren Körper. Die Nonne war ihr mehr als unheimlich, und am liebsten hätte sich das Mädchen Schutz suchend hinter seinem Vater versteckt. Aber das wäre nicht cool gewesen. Sie setzte ein Grinsen auf, das sie immer dann zeigte, wenn sie überlegen wirken wollte oder wenn sie einen Jungen abblitzen ließ.

»Hab nur zwei Hände, kann den Kram ja wohl nicht alleine tragen, oder?«

Die Nonne hob beide Augenbrauen. Ihr tadelnder Blick bohrte sich in den der neuen Schülerin, und die Luft zwischen ihnen beiden knisterte, als wäre sie elektrisch aufgeladen.

»Wenn du mir etwas sagen willst, Hanna, dann redest du mich mit Schwester Remigia an, und du wirst in korrekten, ganzen Sätzen sprechen. Fragen?«

Der Ton, den Schwester Remigia verwendete, hatte herzlich wenig mit christlicher Nächstenliebe, mit Vergebung und Nachsicht zu tun. Sie sprach mit einer Stimme, die es gewohnt war, Befehle zu erteilen. Einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

»Hast du mich verstanden?«

Hanna überraschte sich selbst damit, dass sie sofort gehorsam nickte. Es würde sich schon noch die Gelegenheit bieten, dieser Bitch Remigia ein bisschen einzuheizen, aber jetzt war ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt dafür. Diese Frau war ihr nicht geheuer. Sie musste diese Pinguinlady erst abchecken, ihre Schwachpunkte heraus-

finden, und sowieso hatte das Mädchen nicht vor, allzu lange in Saint Gavina zu bleiben.

»Und nun nimm dein Gepäck und folge mir!«

»Aber ...«

»Welchen Teil meiner Anweisung hast du nicht verstanden, Hanna Langley?«

Raymond und Helen schauten sich verdutzt an. Sie hatten gewusst, dass man in Saint Gavina nicht gerade zimperlich mit den Schülerinnen umging. Die Erfolge dieses Hauses in der Erziehung, Korrektur und Ausbildung der Töchter von Eltern, die genug Geld hatten, um sich den Luxus leisten zu können, ihre missratenen Mädchen hier unterzubringen, waren weithin bekannt. Dass diese Erziehung allerdings schon an der Pforte der Schule begann, war überraschend. Dennoch konnten sowohl Raymond als auch Helen im Gesicht des jeweils anderen die erleichterte Zuversicht ablesen, dass nun alles gut werden würde. Hier würde man Hanna auf Vordermann bringen, ihr die Flausen austreiben und sie zu einem nützlichen und gewinnbringenden Mitglied der Gesellschaft machen.

Das war immerhin vertraglich zugesichert worden.

»Ich kann nicht ...«, murmelte Hanna.

»Schweig!«, fiel ihr die strenge Nonne ins Wort. »Du wirst, wenn du mir etwas sagen willst, deinen Satz mit einer korrekten Anrede an mich beginnen.«

Hanna unterdrückte ein Kichern. Dieses Weib war ja total abgefahren. Wenn noch ein paar mehr Pinguine von dieser Sorte hier in Saint Gavina herumliefen, würde sie sicher eine Menge Spaß damit haben, die heilige Ord-

nung dieses Hauses ein bisschen durcheinanderzubringen. Aber zuerst sollte diese Tussi mal schön glauben, sie würde nach den Regeln spielen.

»Schwester Remigia, ich kann unmöglich alleine meine Koffer und Taschen tragen.« Hanna machte sich einen Spaß daraus, die Ausdrucksweise der Ordensfrau zu imitieren. »Wenn Sie so gütig wären, zu erlauben, dass vielleicht mein Vater ...«

Die schwarz gekleidete Dame brachte Hanna mit einer herrischen Handbewegung zum Schweigen.

»Deine Eltern haben keinen Zutritt zu unserem heiligen Haus. Das Geschäftliche ist geklärt und deine Familie wird lediglich in Notfällen kontaktiert.«

Das Geschäftliche, dachte Hanna. Ich bin also nichts weiter als eine geschäftliche Transaktion ... Noch wusste sie nicht, wie nahe sie mit diesem Gedanken den Tatsachen kam.

»Aber wie soll ich ...?«

Hanna erkannte schon am strengen, missmutigen Blick der Frau, dass sie einen Fehler gemacht hatte, den sie sofort korrigierte. Es war sicherlich lustig, Remigia ein wenig zu reizen, aber es war auf keinen Fall eine kluge Strategie, das gleich am Anfang zu übertreiben. Zuerst musste sie ihre Gegnerin kennenlernen und deren Schwächen herausfinden!

»Schwester Remigia, wie soll ich denn meine Sachen tragen?«

Die Frau klatschte zweimal in die Hände, und sofort kamen wie aus dem Nichts zwei Schülerinnen angelaufen. Sie mussten sich unsichtbar irgendwo im Hinter-

grund gehalten und darauf gewartet haben, dass sie herbeigerufen wurden. Wie sonst hätten sie so schnell herbeieilen können?

Beim Anblick der beiden musste Hanna grinsen. Was sollte das denn werden? Gab es etwa so eine Art Uniformzwang auf dieser Schule? Die beiden Mädchen waren absolut identisch gekleidet: Weiße Blusen, kurze schwarz-rote Plaid-Röcke, schwarze Kniestrümpfe und flache schwarze Lackschuhe. In den Augen der rebellischen Hanna sahen sie völlig lächerlich aus. Nein, sie würde sich so etwas keineswegs beugen. Sie würde nicht mitmachen! Auf gar keinen Fall!

Auf unheimliche Weise beeindruckt war sie allerdings, als sie Zeugin wurde, dass die beiden Gören nicht nur aussahen, als wären sie einem Bilderbuch über brave Mädchen entsprungen, sondern dass sie auch wie dressierte Hündchen funktionierten. Ja, funktionieren war das richtige und einzig passende Wort, denn Schwester Remigia deutete wortlos auf das Gepäck von Hanna, und sofort knickten die zwei Lakaien gefügig und gehorsam und machten sich daran, in jede Hand ein Gepäckstück zu nehmen.

»Schleimer!« zischte Hanna leise. Die Mädchen schienen sie nicht gehört zu haben, wohl aber Schwester Remigia, die ihr einen tadelnden Blick zuwarf.

»Wie Sie sehen«, wandte sich die Nonne an Helen und Raymond Langley, »sprechen die sichtbaren Erfolge unseres Institutes eine viel deutlichere und überzeugendere Sprache, als jedes Wort es könnte. Lisa und Jane hier ...« Sie deutete auf die beiden Mädchen, die artig nebenein-

anderstanden, die Blicke brav zu Boden gesenkt, darauf wartend, weitere Anweisungen entgegenzunehmen und auszuführen. »Nun, lassen Sie es mich so ausdrücken: Die beiden waren Ihrem Fräulein Tochter in Art und Verhalten nicht ganz unähnlich. Allerdings haben wir hier einige sehr gute und bewährte Methoden, um solche Unzulänglichkeiten nachhaltig zu korrigieren, und die jungen Frauen auf den rechten Weg zurückzuführen.«

»Sie geben uns so viel Hoffnung, Schwester Remigia«, seufzte Helen und war den Tränen nahe. Hanna schüttelte entnervt den Kopf und zog eine Zigarettenschachtel aus ihrer Jackentasche.

»Ihr kriecht dieser Tussi voll in den Arsch«, knurrte sie missmutig, steckte sich die Zigarette in den Mund und wollte sie anzünden. Doch schneller als ein Pfeil schoss die Hand der Schwester zu dem Gesicht des Mädchens, entriss ihr den Glimmstängel und schleudert ihn auf den Boden, um ihn zu zertreten. Ganz offensichtlich empfand sie höchsten Genuss und größte Genugtuung dabei. Sonderbar, dachte Hanna bei diesem ungewöhnlichen Anblick. Seit wann tragen Nonnen schwarze Lack-High-Heels?

»Rauchen verboten«, knurrte die strenge Dame. »Muss ich noch deutlicher werden?« Hanna schüttelte den Kopf. Zu was auch immer diese Bitch fähig war: Sie wollte es nicht schon jetzt herausfinden.

Helen wollte ihre Tochter zum Abschied in die Arme nehmen, doch Hanna quittierte diesen Versuch mit einem giftigen und unwirschen »Träum weiter, Mom!« und trat energisch einen Schritt zurück. Helen Langley

seufzte und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel, als sie dem Mädchen nachblickte, das der Nonne zum Hauptgebäude folgte. Hanna drehte sich nicht mehr zu ihren Eltern um.

»Ach Raymond«, seufzte Helen, als ihr Mann einen Arm um sie legte und sie an sich drückte. »Ich weiß nicht ...«

»Es ist das Richtige«, murmelte Raymond mit hörbarer Erleichterung in seiner Stimme. »Jetzt wird alles gut.«